

Wird außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreise: in loco: Ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 50 kr., monatlich 85 kr., mit Zustellung ins Haus 1 fl.; mit Postversendung: im Inland: ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr., monatlich 1 fl. 20 kr.; im Ausland: ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 50 kr. Einzelne Nummern 5 kr.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Adolf Persz. Redactions-Bureau: Wintergasse 5, Sitze rechts, I. Stock. Sprechstunden von 10-12 Uhr Vormittags.

Abonnements-Bureaus: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mähbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Mautzberg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibir bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kroschadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einspaltigen Garniturzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 B., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

N^o. 77. Hermannstadt, Dienstag den 1. April 1884. 100. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit dem heutigen Tage die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“ für das II. Quartal 1884 beginnt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflich einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:

In loco:	Mit Postzusendung:
2 fl. 50 kr. Für April bis Ende Juni	3 fl. 50 kr.
5 fl. — fr. Für April bis Ende September	7 fl. — fr.
7 fl. 50 kr. Für April bis Ende December	10 fl. 50 kr.
— fl. 85 fr. Für den Monat April	1 fl. 20 kr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung ins Haus.	

Die Administration der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Ueber die Reclame in der Politit

hat man neuerdings, und zwar anlässlich der bevorstehenden Reichstagsabgeordnetenwahlen concrete Beobachtungen machen müssen, die vielleicht einmal ausgeprochen zu werden verdienen.

Die Parteiblätter aller Länder nehmen, sobald sie Urtheile über ihre „Führer“ veröffentlichen, für die politische Welt ungefähr dieselbe Stellung ein wie — die Theateragentur-Blätter für die Schauspielwelt. Man erfährt aus ihnen nicht die Meinung eines Unbetheiligten, sondern nur dasjenige, was der Gelobte über sich selbst geschrieben zu haben wünscht; die Urtheile sind zumeist von den Beurtheilten eingesandt, in den Parteiorganen wie in den Theateragentur-Blättern und wie die um ihren Ruhm besorgten Wanderschaulpieler es nicht verschmähen, selbst aus den unmaßgeblichen und verschollensten Winkeln des Vaterlandes die Lobspüche weiterzuschicken, die ihnen von irgend einem journalistischen Kleinstädter gezollt wurden, so werden auch von den verschiedenlichen Reibjournalen der betreffenden Parteifractionen alle gütigen politischen Recensionen weiter verbreitet, die in Form von Bewunderungs-Depeschen und Weibrauch-Schilderungen auf dem Tisch des Adressaten zusammenflattern, mögen sie auch aus den engsten Winkeln, aus den unwahrscheinlichsten Marktstellen herkommen oder von jugendlichen Abendern kommen, welche noch nicht einmal die politische Pubertät — das Wahlrecht — besitzen.

Es ist schon mehrfach vorgekommen, daß der anspruchsvolle Eifer, mit welchem derlei Kundgebungen öffentlich ausgeklüngelt wurden, ein helles Echo des Lachens im weiten Land gewekt hat. Aber das Vertrauen auf die Macht des papiernen Ruhms, das allein geeignet ist, ein lautes Bekanntmachen von empfangenen Lobspüchen zu erklären — es ist sowohl bei den politisch denkenden Schauspielern wie bei den an ihr Publicum denkenden Politikern so groß, daß man um seinerwillen selbst ein Lächeln der ironischen Verwunderung erträgt . . . und darum fahren sowohl die officiösen Journalisten der Schauspielerei wie die

Theateragenten der Politiker fort, jedes Anerkennungsblümchen, das ihren Schutzpatronen auf den Weg gestreut, jedes Lorbeerblättchen, das ihnen von milchbärtigen Bewunderern gesendet wird, in dem offenen Zeitungsfenster ohne Schüchternheit auszuwickeln.

Es mag Leute geben, denen ein geschäftiges Fructificiren von papiernen Lorbeeren nicht recht vereinbar mit den Begriffen erscheint, die man bisher von weltgeschichtlicher Größe gehabt hat. Denn die Geschichte zeigt uns allerdings an vielen Beispielen, daß großen Männern von ihren Zeitgenossen geschmeichelt wurde, aber die Geschichte zeigt an keinem einzigen Beispiel, daß große Männer die Schmeicheleien, die ihnen gezollt wurden, eingehändig an die Lärm-Glocke gehängt haben. Goethe äußerte in diesem Sinne: „Was von Seiten der Mächtigen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus, denn die Macht soll handeln und nicht reden“ . . . Anton von Lejewitz glaubte sogar, daß den Großen selbst der beständige Duft der Räucherkerzen endlich fatal werden müßte, und demgemäß that er den Auspruch: „Um sich unausföhrlich von Weibrauch umbrodeln zu lassen, dazu gehört entweder die olympische Nase eines Gottes oder — die hölzerne seiner Bildsäule“ Inzwischen sind dies offenbar veraltete Anschauungen. Die Schlichtheit hat inzwischen aufgehört, die Genossin der Größe zu sein, und wir erleben nun ganz folgerichtig eine Uebertragung des schaulpielersischen Reclamewesens auf die politische Weltbühne. Daß für die Erreichung des Parteizweckes auch die blödeste Reclame nicht zu schlecht ist, dafür liegen tausend und tausend Beweise vor. Wir wollen hier den neuesten zum Besten geben.

„Pesti Napló“, das Organ des bunten mixtum compositum, welches unter der Bignette: „Gemäßigte Opposition“ feilgeboten wird, bemüht sich, die schwarzen Punkte der reactionären Elemente in dieser Partei mit der folgenden, auf den Kopf gestellten Argumentation über die Candidatenrede, welche Desider Szilagyi in der Budapester Josefstadt hielt, weiß zu waschen:

„Desider Szilagyi, der auch heute noch einer der Führer der gemäßigten Opposition ist, wie er es seit deren Entstehen gewesen, der daher viel genauer die im Kreise der gemäßigten Opposition herrschenden Richtungen kennt, als jene, die außerhalb deren Rahmen stehen, hat feierlich erklärt, daß im Schoße der auf der staatsrechtlichen Basis stehenden Opposition niemals reactionäre Strömungen bestanden haben.“

Baculus in angulo, ergo pluit. (Der Stock steht im Winkel, folglich regnet es). Die Logik des „Pesti Napló“ ist gerade so classisch. Weil Desider Szilagyi eine Erklärung abgibt, darf Niemand mehr wagen, an die Existenz reactionärer Beimengsel in der politischen Urzirkel der gemäßigten Opposition zu glauben.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 31. März.

In seinem jüngsten, mit der Ueberschrift, „Die Wahlen und das romanische Volk“ versehenen Sonntags-Veitartikel tritt „Magyar Polgar“ dafür ein, daß die einzelnen Parteien in solchen Wahlbezirken, wo die romanischen Wähler in der Majorität sind, der Wahl eines activistischen

romänischen Candidaten nicht entgegneten sollen. Die patriotisch gesinnte romanische Intelligenz will innerhalb der Schranken der Verfassung kämpfen; soll sie nun den Zweck ihres Programmes erfüllen können, so dürfte man ihr kein Hinderniß in den Weg legen. Die romanischen Activisten bauen in dieser Beziehung auf die Generosität der Ungarn; würden sie in dieser berechtigten Hoffnung getäuscht, so wäre dies Wasser auf die Mühle der Passivisten; dem müsse aber im Interesse des Staatwohlles vorgebeugt werden.

Finanzminister Graf Julius Szapary, der am 27. d. in Wien angekommen ist, hatte längere Conferenzen mit Finanzminister Dunajewski und dem gemeinsamen Finanzminister v. Kallay. Graf Szapary hatte am selben Tage bei Seiner Majestät eine längere Audienz und empfing im Laufe des Tages die Besuche des Finanzministers Dunajewski, ferner Baron Rothschild und Baron Wodianer.

In Bismarck's Umgebung ist man ungehalten über den Beschlus der Ausnahmegesetz-Commission, die Beratung bis zum 24. April hinauszuschieben. Bismarck persönlich hatte die Erledigung vor Otern gewünscht. Das Centrum hat seine Abänderungs-Vorschläge, welche Reichensperger trotz Puttkamer's Weigerung, irgendwelche Aenderungen anzunehmen, ankündigte, noch nicht fertiggestellt.

Es wird „Conflicstoff“ gesammelt, sagt ein Berliner Blatt, indem es die parlamentarischen Vorgänge der letzten Zeit bespricht. Und allerdings gibt nicht bloß die bevorstehende Entscheidung über das Socialisten-Gesetz, sondern auch die jüngste Auseinandersetzung des Fürsten Bismarck über seine staatsrechtliche Stellung Mancherlei zu denken. Dazu kommt dann noch die bei den 29. d. im Reichstage erwartete erste Lesung des Militärpensions- und des Reichsbeamten-Gesetzes. Man erinnert sich an die erregten Debatten des vorigen Jahres, deren Vorspiel der Rücktritt des Kriegsministers v. Kameke war. Damals waren die beiden Gesetze gesondert eingebracht worden; das Reichsbeamten-Gesetz fand die Zustimmung, das Militärpensions-Gesetz den energischsten Widerspruch des Reichstages, was die Regierung bestimmte, auch auf das erstere zu verzichten. Diesmal sind die beiden Vorlagen so zusammengepackt, daß die Verwerfung der einen auch diejenige der andern involvirt, und man erblut darin nicht mit Unrecht eine PreSSION.

Man beabsichtigt in Paris, wie es scheint, wirklich, irgend ein Pfand für die Bezahlung der Kriegentschädigung durch China in Besitz zu nehmen. Ob dieses Pfand, wie der „Telegraph“ versichert, die Insel Hainan sein werde oder ob Admiral Courbet in der That schon Auftrag erhalten hat, diese Insel zu occupiren, ist noch nicht gewiß. Für die Sicherheit Tonkings wäre allerdings die Besetzung von Hainan notwendig, es fragt sich nur, ob dieselbe ohne einen ersten Conflict mit China zu erreichen sein wird. Einige Blätter, wie z. B. das „Journal des Debats“, rathen übrigens mit vollem Rechte zur Mäßigung, indem sie daran erinnern, daß Frankreich nun Herr der Situation in Tonking sei und die Vorschläge des Belinger Hofes ruhig abwarten könne.

Die bisher für die Tonking-Expedition bewilligten Credite sind zur Zeit schon um mindestens 6 Millionen Francs überschritten. Wie officiös verlautet, wird die Regierung demnächst mit einer neuerlichen Creditforderung von etwa 30 Millionen an die Kammer herantreten.

Der Paps präconisirte am 27. d. den Budweiser Bischof Grafen Schönborn, den Canonicus Schwarz als Bischof in partibus und Auxiliar des Cardinals Fürsten Schwarzenberg, schließlich den

Feuilleton.

Die Treue gebrochen.

Novelle von G. S. Waldemar.

(Fortsetzung.)

Unwillkürlich neigte Lindegg sein Gesicht darüber, und in diesem Augenblick kam Ma zurück.

„Liebst du auch den Jasmin? Helene mag ihn so gern.“

„Helene?“

Ma's Gedanken weilten bei dem gesuchten Briefe, sonst hätte ihr der eigenthümliche Ton auffallen müssen, in welchem Lindegg den Namen wiederholte.

„Ja, Frau von Gensburg,“ sagte sie leicht hin.

„Ah — nun, und der Brief?“

„Ich finde ihn nicht,“ sagte sie ganz bestürzt, „und weiß doch genau, daß ich ihn heut früh erst zu den andern legte. Ich habe das Päckchen mit einem Bande zusammengebunden, weil die Zeit unseres brieflichen Verkehrs jetzt doch abgeschlossen sein dürfte.“

„Zum Glück, ja!“ bestätigte Lindegg zärtlich.

„Und jetzt,“ fuhr sie fort, „liegt das Päckchen geöffnet in meinem Schreibtisch, und der letzte Brief der oberste davon, fehlt.“

Er legte wenig Gewicht auf ihre Mittheilung, für ihn hatte ein Brief, sobald er Kenntniß genommen hatte von seinem Inhalt, nur geringen Werth noch.

„Du wirst dich wohl geirrt haben, Herzchen,“ sagte er beruhigend, „du kennst meinen Freund nicht, wie er mir sagte?“

„Nicht persönlich, aber ich habe seinen Namen häufig von Frau von Gensburg und Vally nennen hören, ich glaube, er ist einer ihrer eifrigsten Verehrer. Ich habe ihn noch nicht gesehen, da ich die Damen bis jetzt noch nirgendhin begleitete, ich wollte hier nicht aufstehen, ehe ich es nicht an deiner Seite thun konnte, und so habe ich stets irgend einen Vorwand benutzt, um ruhig zuhause bleiben zu können. Aber ich treue mich, daß das jetzt vorüber ist, denn morgen schon findet hier eine Festlichkeit statt, die ich nicht gern veräumen möchte, und in der nächsten

Woche gibt der Oberst Winder, der Nachfolger des verstorbenen Herrn von Gensburg, einen großen Ball, zu welchem wir alle geladen sind. Doch davon sprechen wir später, komm nun und laß dich den Damen vorstellen.“

So plauderte sie ihm ins Nebenzimmer, wo sich ihre Freundin Vally und eine hübsche Dame mit grauen Lockenscheiteln und wasserblauen Augen befand, die Lindegg freundlich begrüßte.

Aber ihm schien es, als sei seine Braut heute festlich erregt, heftiger als es selbst das Wiedersehen nach so langer Trennung rechtfertigen konnte, auch mußte er ihre ihm nicht recht verständliche Entschuldigun, daß Frau von Gensburg durch die bevorstehende Festlichkeit sehr in Anspruch genommen sei, für einen Wink ansehen, seinen Besuch möglichst abzukürzen, und er empfahl sich demzufolge so schnell als es mit Höflichkeit thunlich war. Aber seine Anwesenheit bei dem Feste mußte er Ma noch versprechen.

„Nun, wie hat dir die Familie gefallen?“ fragte Rothke seinen Freund nach dessen Rückkehr.

„Ich habe die Damen zu kurze Zeit gesehen, als daß ich mir schon ein Urtheil erlauben dürfte,“ entgegnete Lindegg.

„Jrgend einen Eindruck muß dir Frau von Gensburg doch gemacht haben, und diesen möchte ich gern erfahren.“

„Bester Alexander,“ lachte Lindegg, „hast du so viel Interesse gerade für die alte Dame? Ich sollte meinen, mein Urtheil über die Tochter müßte größere Wichtigkeit für dich haben!“

Rothke sah mit großen, verwunderten Augen auf den Freund.

„Fräulein Waleka von Gensburg ist ein gutes, sanftes Mädchen,“ sagte er langsam, „aber ich begreife nicht —“

„Er unterbrach sich, ein Blitz muthwilligen Verständnisses leuchtete in seinen Augen.“

„Wenn du mir dein Urtheil über Frau von Gensburg so hartnäckig vorenthältst, so muß ich glauben, es sei ein sehr unangünstiges,“ sagte er in völlig verändertem Tone.

„Aufrichtig gesprochen,“ begann nun Werner ernst, „die Dame entspricht nicht dem Bilde, das ich mir entworfen. Sie hat mir nicht gefallen, so liebenswürdig sie mich auch begegnete, und die Zuneigung, die meine Braut für sie besitzt, scheint mir schwer erklärlich. Frau von Gensburg hat keine guten Augen.“

„Aber immer noch hübsche, wirst du zugeben müssen,“ warf Rothke mit einem lauernden Blick ein.

„Hübsche,“ wiederholte Werner, „nein, ich wenigstens liebe diese gar so hellblauen nicht, ich finde, meine Braut steht darin schon an den Grenzen der Schönheit, doch verzeh, Alexander, ich bedachte nicht, daß ich dir damit zu nahe treten könne, ich glaube, Fräulein Waleka ist das getreue Ebenbild ihrer Mutter,“ fügte er mit einem neckenden Blick auf den Freund hinzu.

„Ah,“ Rothke unterbrachte ein fröhliches Lachen, „ich erwartete so etwas.“

„Kannst du mir sagen,“ begann Werner nach kurzer Pause, „was für eine ganz besondere Festlichkeit es ist, die man zu morgen vorbereitet? Ich habe meine Anwesenheit zugesagt, ohne doch recht verstanden zu haben, um was es sich handelt.“

„Es ist eine Theatervorstellung zum Besten eines abgebrannten Dorfes,“ entgegnete Rothke, „es werden ein paar lebende Wilter gestellt und zwei kleine Lustspiele aufgeführt. Ich wirkte selbst darin mit.“

„Wohl auch Fräulein von Gensburg?“ fragte Lindegg.

„Ja wohl, in der Rolle eines Kammermädchens, zu einer anderen ist sie nicht zu verwenden.“

„Alexander,“ sagte Werner in mißbilligendem Tone, „man erzählt sich, daß du ein Bewerber um die Gunst der jungen Dame bist.“

„Werner,“ entgegnete Rothke, seinen Ton nachahmend, „dann erzähle man sich eine Unwahrheit.“

„Ich habe kein Recht, mich in dein Vertrauen zu drängen, da ich dir das meine erst kürzlich geschenkt habe,“ sagte Werner, aber Alexander sprach im herzlichem Tone: „Das ist es nicht, Werner, glaube mir, ich habe nicht vergessen, daß du mir vor Jahren einmal dein ganzes Herz geöffnet, in einer Zeit — nein, fahre nicht die Stirn, ich schweige schon, — ich wollte dir damit nur sagen, daß auch ich dir Vertrauen schenken würde, wenn ich —“ und wieder lachte der Muthwillen aus seinen hübschen Augen — „es heut schon könnte. So viel aber kann ich dir sagen, daß ich nicht an Fräulein Waleka denke, meine Ansprüche — nein, nicht Ansprüche, aber meine Wünsche gehen nach einer anderen Richtung.“

(Fortsetzung folgt.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 1. April.

(Neue Contumaz-Anstalt.) Das k. ung. Ministerium für öffentliche Arbeiten und Verkehr hat die Errichtung einer neuen Contumanzanstalt für den Surdul-Baß auf der Gemarkung der Gemeinde Jékony (Hunvader Comitát) angeordnet.

(Antispiritistische Vorstellung des Mr. Homes und der Mademoiselle Fey.) Jeder tüchtige Tischenspieler ist im Stande, seinen Zuschauern einige überauswunderbare Kunststücke vorzuführen, für welche dem Laien die Erklärung fehlt. Daran ist gar nichts Wunderbares. Hätten Bosco (nicht der, welcher unter diesem Namen vor einigen Wochen hier auftrat, sondern der echte und bereits verlorbene) und Bellasini das nicht vermocht, sie hätten sich nicht öffentlich sehen lassen dürfen. Wer hätte nicht erfahren, wie der Präsidentatour aus einem Glase zwanzig verschiedene Getränke kredenzte? Wer hätte nicht gestaunt, wenn der Künstler ein Taschentuch, das er sich von dem ersten besten Zuschauer geben ließ, in die Pistole lud und nach der Abfeuerung des Schusses, wo dem Laufe der Waffe nur Rosen entfielen, aus dem Schnabel einer lebendigen Taube herauszog, die er zudem aus einem Brote heraus schneiden mußte? Das auf einem Schiefertafelchen in verlockendem Kasten geschrieben wird, was ein Jeder wünscht, ist ganz alltäglich. Das Geldstück durch die Tischplatte gezaubert werden, so daß man das Aufsteigen auf der Tafel in dem Glase hört, kann man schon an den meisten Tischenspieler sehen. Alle diese Zauberstücke aber erklären verständiger Weise: „Geschwindigkeit ist keine Hexerei!“ Wenn dagegen ein Tischenspieler, der sich Medium nennt, ähnliche Gezeuge zum Besten gibt, soll es plötzlich nicht mit rechten Dingen zugehen, da soll man das Walten überirdischer Kräfte spüren, soll man überall Geister und Gespenster sehen und zu einer neuen Weltanschauung, zu neuen Naturkräften, zu einer neuen Religion schweben. Die angebliche Unerklärlichkeit der spiritistischen Phänomene aber zwingt so wenig zur Annahme der Mitwirkung überirdischer Wesen wie die Unerklärlichkeit der Kunststücke der Tischenspieler erklärlicher Art. Wenn man wirklich glauben will, daß durch die Medien nur Geister operieren, so muß man zugleich zugeben, daß diese Geister sich unendlicher Albernheit befleißigen und nicht „höhere“, sondern unvergleichlich niedrigere Wesen sind, als gebildete Menschen. Denn um Stühle umzuwerfen, Tische zu heben, Knoten zu binden, und auf törichte Fragen noch törichtere Antworten zu geben, insbesondere aber die guten Medien zu allerlei Betrug und Thorheit zu verleiten, wie nach jeder Enttarnung behauptet wird, dazu bedarf ein Geist nicht eben viel Geist. Als Herr Bastian das letzte Mal vor seiner Enttarnung in Wien seinen Hocusopus trieb und Professor Simony, der die Tricks durchschaute, ihn auf den Betrug aufmerksam machte und warnte, noch ferner sich sehen zu lassen, da antwortete das große Medium achselzuckend: „Ja, die Geister machen bisweilen Dummkheiten.“

Mr. Homes zählt nicht zu den Betrügnern, sondern zu den ehrlichen Tischenspielern; er bekennt sich auch öffentlich als Anhänger des Antispiritismus und erklärt die „überirdischen“ Kniffe der spiritistischen Schwindelmereien. — „Die Dunkelheit ist“ — so sagte Fräulein Elise Davenport, welche die Vorstellungen ihrer Brüder mit dem geheimnisvollen Schranke fortsetzte, „Dunkelheit ist der negative Zustand der Atmosphäre, Licht die positive; nach einem bestimmten Gezeuge für das Medium muß der negative Zustand statthaben.“ Probatum! Skeptiker freilich werden meinen, das Dunkel sei bestimmtes Gezeuge — um den Betrug zu ermöglichen. — Nun, Mr. Homes trägt der Ansicht der Skeptiker Rechnung, denn seine Devise ist: „Licht!“

Mr. Homes erklärte gestern, wie er es anstelle, daß er im Voraus die Antworten fertig schreibe auf alle schriftlichen Fragen, die an ihn vom Publicum schriftlich und unter Umschlag verpackt gerichtet werden.

Die Enthüllung des Geheimnisses, wie die betrügerischen Spiritisten es anstellen, daß sie sich à la Davenport der Stricke, mit welchen sie gebunden worden, entledigen, und mit Hilfe ihrer angeleglichen überirdischen Helfershelfer im Schranke verschiedenlichen Spul treiben können, — welche Production Mademoiselle Fey auch gestern ausführte, — hat Mr. Homes für die morgige Schlussvorstellung zugelegt.

Daß es dabei mit natürlichen Dingen zugeht, gibt Mr. Homes als Antispiritist unumwunden zu; denn eine große Anzahl Spiritisten ist auch uneres Wissens schon als gemeine Betrüger ins Gefängnis gesperrt worden; aber noch niemals ist es vorgekommen, daß sie geheimnisvoll entschwebten; ja die dienstfertigen Geister brachten ihnen nicht einmal Speise und Trank.

Bände man die Stricke nicht so, wie es den Spiritisten in den Kram paßt, so könnten sie keine Tambourinen werfen und ihrem Gesellschaftler im Schranke den Rock nicht ausziehen. Der Wig und die Geschicklichkeit besteht eben in der Raffheit, mit der sie die Bände abstreifen und wieder in die frühere Lage mit den angebrachten Knoten bringen.

Die Handfertigkeitstücke Mr. Homes' und die mnemotechnischen Leistungen der Mademoiselle Fey wurden auch gestern durch vielfachen Applaus und Hervorruf ausgezeichnet.

Wegen Vorbereitung neuer Experimente findet die für heute angekündigte letzte Vorstellung erst morgen, Mittwoch den 2. d., statt.

Die Photographien der in den nächsten Tagen hier eintreffenden Mitglieder der Dornischen Opern-Gesellschaft sind in dem Schaufenster der Buchhandlungen A. Schmiedle (großer Ring) und Ottmar Pfandler (Heltzergasse) ausgestellt.

(Todesfälle.) Graf Eugen Keglevich, ist am 27. v. in Wien im 28. Lebensjahre. — Josef Sziget, Mitglied des ungarischen Nationaltheaters, am 30. v. in Budapest gestorben.

(Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.) Ein Gedanke, der dem Kronprinzen schon lange vorwärts, nach der Verwirklichung. Die hervorragenden literarischen und künstlerischen Kräfte der gemalten Monarchie sollen sich vereinigen, „in Wort und Bild“ alle Gebiete der beiden Reichshälften zu schildern und darzustellen. Auch jüngeren Schriftstellern und Künstlern wird Gelegenheit zur Mitwirkung gegeben werden. Das Prachtwerk soll zeigen, wie reich an künstlerischen und wissenschaftlichen Kräften Österreich-Ungarn ausgestattet ist; die populäre Ausgabe ist bestimmt, als ein wahres Volks- und Familienbuch in alle Schichten der Bevölkerung zu dringen als Pionier wahrhaftiger Bildung und edel patriotischer Denkungsart. Der Kaiser hat dieses große literarische Unternehmen genehmigt und seinen Schutz und seine Unterstützung in Aussicht gestellt. — Nach dem „W. T.“ ist das Programm zu diesem Werke das Resultat eingehender Beratungen, welche Kronprinz Rudolf im Laufe der letzten Monate mit hervorragenden Persönlichkeiten aus den wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Kreisen gepflogen hat. Der ungarische Schriftstellerverein und die Wiener „Concordia“ waren bei diesen Beratungen durch ihre Präsidenten, die Herren Jokai und Weilen, vertreten. Bezüglich der künstlerischen Ausstattung wurden die Herren Canon, Oberbaurath Schmidt und Fausinger zu Rathe gezogen. Was die technische Ausstattung des großartig angelegten Werkes anbelangt, hat der Leiter der Staatsdruckerei, Herr Hofrath Beck, seine diesbezüglichen Ansichten entwickelt. Kronprinz Rudolf selbst hat sich die oberste Leitung des Unternehmens vorbehalten und wird an verschiedenen Theilen des Werkes persönlich mitarbeiten. — (Reiseabenteuer.) In der vorigen Saison bediente, so erzählt das „B. Fr.-Bl.“, sich ein Ehepaar eines Berliner Reisebureaus,

annehme und warum er eine andere ablehne. Er glaubt und er hat dieser seiner Ansicht auch schon im Ausschusse Ausdruck gegeben, daß jede von Seite der Gewerbetreibenden kommende Bitte wohl ernst zu erwägen sei, aber wenn dieser Bitte willfahrt werden soll, muß die Frage vorgelegt werden, ob die Bitte nicht die Interessen der Gewerbetreibenden selbst gefährdet, oder ob sie nicht den Interessen des einen Theiles diejenigen des anderen unterordnet.

Er hat innerhalb dieser Grenzen Modificationen angenommen und ist bereit, innerhalb derselben Grenzen auch noch andere anzunehmen, doch für seine Person wird er über diese Grenzen nicht hinausgehen. Er geht dann auf einige Bemerkungen über und bespricht besonders die Frage des von Seite mehrerer Redner betonten selbstständigen Zollgebietes. Er bemerkt, daß er diese Frage jetzt bloß darum bespreche, damit keine Illusion nachgerufen und in den Gewerbetreibenden nicht ein Nutzen oder ein Vortheil erwachsen würde. Er hält an jener volkswirtschaftlichen Schule fest, welche in Industrie, Handel und Gewerbe nicht einander gegenüberstehende Interessen erblickt, sondern welche der Ansicht ist, daß dieselben einander unterstützen müssen.

Er kann von seiner auf Thatsachen eingehenden Ueberzeugung nicht abgehen, daß es Schade ist mit dem Eldorado des besondern Zollgebietes die Gewerbetreibenden vertrieben zu werden, die, wie er hoffen will, gar nicht daran glauben und die, wenn sie daran glaubten, sich selbst den größten Schaden zufügen würden, indem sie das Heilmittel dort suchen, wo es nicht zu finden ist, mittlerweile es unterlassen, daselbe dort zu suchen, wo es wirklich zu finden wäre. Er deutet schließlich darauf hin, daß im Verlaufe der Zeiten, vielleicht weniger die Theoretiker, als Jene, die Theorien im Leben anzuwenden hatten, in Einem nicht gefehlt haben, daß sie nämlich verpaßten, daß man in der Politik nicht mit solchen Faktoren, sondern mit lebendigen Wesen arbeite und daß die plötzliche consequente Durchführung, wenn auch der wichtigsten Theorie bei für ein anderes System eingerichteten Beweisen des Körpers umgehend Leiden verursacht. Er glaubt, dieser Fehler ist auch bei uns bezugnehmend worden, und wenn der Fehler war, so hilft seiner Ansicht nach dieser Gesetzentwurf demselben ab. Er glaubt, daß durch das Einhalten der gehörigen Grenzen im Allgemeinen, wie dies in diesem Entwurfe der Fall ist, nachdem die unvermeidlichen Leiden des Ueberganges aufgehört haben werden, bei den Gewerbetreibenden selbst das Terrain vorbereitet werden kann, auf dem sie unter geübten Verhältnissen dann selbst das freie Gewerbe acceptieren werden. Er empfiehlt von diesem Gesichtspuncte die Vorlage zur Annahme.

Inland.

Agram, 29. März. Die „Agramer Zeitung“ veröffentlicht heute einen offenbar inspirirten Leitartikel, welcher den Banus als Träger der ungarischen Staatsidee in Kroatien auf Grundlage der Ausgleichsgeetze hinstellt. Das Regierungsprincip des Grafen Khuen wird mit den zwei Worten „productive Arbeit“ charakterisirt. Der Banus habe sich der Nationalpartei nicht angeschlossen, weil er nicht aus ihrer Mitte hervorzuwachsen, ferner weil er die Nationalpartei in ihrer Organisation stark erschüttert vorgefunden hat und bei ihrer Laune keine Stütze in derselben finden konnte. Der Banus werde bemüht sein, bei den bevorstehenden Wahlen eine Regierungspartei zu bilden, in welcher hervorragende Männer der Nationalpartei, welche mit ihm gleiche Tendenzen verfolgen, Platz finden sollen. Das Wahlmännchen des Banus werde in den Thaten bestehen, welche auf die Hebung des materiellen Wohlstandes, auf die Schaffung genügender Communicationen und auf die Gründung einer prosperirenden Industrie abzielen. Der Artikel verurtheilt die Haltung der Oppositionen und weist auf den Umschwung der Stimmung in Slavonien hin, welches die Beschlüsse der Agramer Handelskammer bezüglich der Subaparter Landesausstellung ignorire. Noch wenige Monate und die Wähler werden entscheiden, ob sie das Programm des Banus annehmen wollen, der auf jede ihm zugewandene politische Schmäbung mit einem wirtschaftlichen Erfolge antworten werde, oder ob sie durch ihr Votum den Widerstand zu ratificieren gedenken, für welchen politische Kampfgelüste mehr haben, als die Rücksicht auf das materielle Wohl des Volkes.

Wien, 29. März. Sitzung des Abgeordnetenhauses. Raab und Genossen interpelliren den Minister-Präsidenten, ob er geneigt sei dahin zu wirken, daß der Minister des Aeußern bei der ägyptischen Regierung Schritte thue, damit die den österreichischen Staatsangehörigen zuerkannten Entschädigungs-Beträge thunlichst rasch in vollem Umfange ausbezahlt werden. — Der Zeitungstempel-Ausschuß beschloß gestern mit 5 gegen 3 Stimmen die Aufhebung des Zeitungstempels von 1885 angefangen zu beantragen. Der Antrag ist ausföhrlos, die Regierung erklärte entschieden, auf den Zeitungstempel nicht verzichten zu können.

Krakau, 26. März. Aus dem Grenzorte Michalowice wird berichtet: Zwischen russischen Grenzgendarmen und mehreren Schmugglern hat ein förmlicher Kampf auf russischem Boden stattgefunden. Die Schmuggler wurden durch Bauern den Gendarmen angezeigt. Als diese Nachts die Schmuggler anhielten, schossen Letztere mit Revolvern auf die Gendarmen, die ebenfalls von ihren Waffen Gebrauch machten. Einer der Schmuggler soll getödtet, zwei sollen schwer verwundet worden sein. Auch ein Gendarm wurde verwundet, mehrere Schmuggler sind entkommen.

Ausland.

Berlin, 29. März. Die gestern im Landtage verbreiteten, übrigens ganz unbegreiflichen Gerüchte, Bismarck wolle seine preussischen Portefeuilles (einschließlich des Minister-Vorsitzes) aufgeben, werden von einem heftigen Morgenblatte nach authentischen Informationen entschieden dementirt. — Die Polen, von einem Theile des Centrums unterstützt, brachten soeben im Abgeordnetenhause eine Interpellation ein, ob die Regierung auch für Posen die Sperre aufheben wolle, eventuell, warum sie dies ablehne.

London, 29. März. Der Pariser Correspondent der „Times“ telegraphirt, der Papst habe ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser von Oesterreich gerichtet und in demselben die Gründe, welche ihn früher oder später zum Verlassen Roms bestimmen könnten, auseinandergesetzt. Der Papst schreibe, er wisse sehr wohl, daß dieser Entschluß ernste Folgen für die Christenheit haben könne, allein er müsse ihn ausführen.

Petersburg, 29. März. Das Geschworen-Gericht in Nowo-Moskowsk (Gouvernement Jekaterininoslaw) erkannte von den einundzwanzig wegen der Theilnahme an den vorjährigen antisemitischen Excessen im Dorfe Orlovskina angeklagten Bauern zwanzig für schuldig und verurtheilte neun zu Zuchthaus, respective Gefängnisstrafen von 18 bis 8 Monaten und 11 zu vom Friedensrichter zu verhängenden Strafen. Die Verteidiger der Angeklagten legten die Berufung ein.

Belgrad, 29. März. Wegen Verbreitung regierungseindlicher Flugchriften, welche von dem in Bulgarien befindlichen serbisch-radicalen Comité stammen sollen, in Belgrad wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. Die Flugchriften sollen über Neufaz und Semlin nach Belgrad gebracht worden sein. Ein Student, welcher die Flugchriften colportirte, wurde auf dem Belgrader Zollamte festgenommen. Ueber die Probenienz der Flugchriften wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Franciscaner Markovics als Bischof in partibus und apostolischen Verweser der Diöcese in Barjalkuta.

Einer Meldung aus Suakin zufolge sind mehrere, den Engländern bisher feindliche Scheichs dort eingetroffen, gaben Versicherungen der Freundschaft und versprachen ihr Möglichstes zu thun, um mit Hilfe anderer Scheichs Osman Digna gefangen zu nehmen. Die durch diese Scheichs vertretenen Stämme zählen ungefähr 5000 Männer und haben ihre Wohnsitze in Suakin und Kassala. Andere Scheichs verbürgen die Freilassung des Weges nach Berber. — Das Gerücht, als habe Gordon Pascha dem Mahdi die Herrschaft über Chartum zugesagt, wird officiell dementirt.

Der Gewerbe-Gesetzentwurf im Abgeordnetenhause.

Die allgemeine Debatte wurde in der Sitzung am 28. v. fortgesetzt. Zuerst sprach Edmund Steinacker; derselbe nimmt den Entwurf im Allgemeinen an, aber er hält mehrere Modificationen für notwendig. Er deutet auf die der Revision des Gewerbewesens seit 1875 vorangegangenen wichtigen Momente hin und beschäftigt sich mit diesen in eingehender Weise. Er kritisiert den Ministerial-Entwurf, welcher auf dem Wege der Vermittlung nutzlos stehen blieb und sich dann durch den volkswirtschaftlichen Ausschuss auf ganz andere Spuren verleitete. Er bemerkt, daß der ursprüngliche Entwurf wenigstens consequent war, während dies vom Operate des Ausschusses nicht gejagt werden kann.

Andreas György kann den vorliegenden Gesetzentwurf nicht annehmen, weil die darin enthaltenen und von dem alten 1872er Gesetz abweichenden Verfügungen zum Theil überflüssig sind, andererseits aber die in diesen abweichenden Verfügungen niedergelegten Principien gefährlich sein können. Er hält den Entwurf für unnötig, weil derselbe keine günstigen Resultate und auf eine radicale Aenderung der Verhältnisse nicht die geringste Wirkung haben wird. Er bekämpft die Behauptung von dem großen Niedergang der gewerbetreibenden Classe und beweist mit statistischen Daten die fortwährende Zunahme der Anzahl der Gewerbetreibenden. Er will es gerne zugeben, daß besonders die Handwerker sich in einer gedrückten Lage befinden, doch diese ist dem Großcapital, der Großindustrie, der Massenproduction zuzuschreiben. Er sieht hiegegen und für die Umgestaltung der Concurrenzverhältnisse in dem Gesetzentwurfe keine Garantie, man soll also davon abgehen, bloße Illusionen zu erwecken. Er beruft sich darauf, daß gegen das bisherige Gewerbegesetz zumeist eingewendet wird, daß es nicht durchgeföhrt worden sei und da ist es erst fraglich, ob diese neuen Bestimmungen durchgeföhrt werden. Er befürchtet, daß so wie die ursprüngliche Vorlage im Ausschusse herabgesunken ist, hier im Hause auch noch ein fernerer Rückschritt erfolgen wird. Er ist der Ansicht, daß in Folge dieses Gesetzes zwischen der einen und der anderen Classe Scheidewände aufgestellt werden, und dadurch die Errungenschaften des liberalen Zeitalters, welche die ganze Nation vereinigten, gewissen Gefahren entgegengehen können. Er betrachtet es zwar als richtig, daß der Staat im Interesse des Schwächeren gegen den Druck des Stärkeren intervenire, doch bei uns ist eine solche Einwirkung wohl zu erwägen, denn sie kann nur den Optimismus steigern und neuere Illusionen erwecken. Er befürchtet, daß die staatliche Intervention sich immer weiter ausdehnen werde, um gewisse Interessen gegenüber dem allgemeineren Interesse des gesammten consumirenden Publicums in Schutz zu nehmen. Er kann die gesunde social-politische Richtung im Principe nur gut heißen, aber er muß die Einbürgerung derselben bei uns entschieden zurückweisen.

Ludwig Lang erklärt, daß er sich dem Standpuncte des Vorredners nicht anschließen könne. Er kann und will den Gewerbetreibenden diejenigen Mittel nicht entziehen, von welchen sie die Beförderung ihrer Verhältnisse fast einstimmig erwarten. Er selbst hofft auch, daß jener Organismus, welchen die Gewerbetreibenden auf Grund dieses Gesetzes einföhren werden, bloß gute Wirkungen hervorbringen könne, inwiefern die Reform und Hebung des Lehrlingsunterrichtes und die im Kreise der Gewerbecorporationen zu bildenden Gewerbevereine die Production der Handwerker günstiger gestalten müssen. Er betont, daß dieses Gesetz die Association der Gewerbetreibenden garantierte, während das 1872er Gesetz beinahe gänzlich wirkungslos war. Er deutet schließlich darauf hin, daß er von einem selbstständigen Zollgebiet bezüglich der handwerksmäßigen Gewerbe gar keine Vortheile, ja sogar einen großen Nachtheil erwarte, welcher darin besteht, daß die Fabriksproduction noch näher gebracht werden würde.

János Helyi ist seit davon überzeugt, daß der Hauptgrund des Uebelstandes bei unserem Gewerbe vor Allem in der Gemeinlichkeit des Zollgebietes mit Oesterreich liege. Er bemerkt noch, daß der zweite Grund des Uebelstandes der sei, daß die Großindustrie auf das Kleingewerbe depressirend wirke, das letztere aber beim großen Fabrikanten keine Arbeit findet, da sich die Großindustrie nicht bei uns, sondern in Oesterreich befindet. Er erklärt, daß die Legislative verpflichtet sei, den krampfhaft festgehaltenen Wünschen der Gewerbeclasse, einer so angelegenen großen Körperschaft gebührend in Rücksicht zu nehmen. Er bemerkt auch noch, daß er keinerlei Modificationen annehmen werde, welche die Verminderung oder Vermehrung dessen, was gegeben wurde, bezwecken sollten.

Vincenz Tischler erklärt, daß eben weil bei uns das Kleingewerbe noch heute überwiegende Bedeutung besitzt, für die Schaffung eines kräftigen, strebsamen, beständigen Handwerkerstandes alles Mögliche gethan werden müsse. Er ist der Ansicht, daß die Hauptaufgabe darin bestehe, den gewerblichen Unterricht zu sichern und zu fördern, denn die Ueberlegenheit der Großindustrie ist nicht allein in dem Capital, sondern auch in der höheren Bildung zu suchen; soll daher das Gewerbe concurrenzfähig werden, muß es sich auch nach Möglichkeit diese Bildung aneignen. Er glaubt zwar nicht, daß durch diesen Gesetzentwurf die radicale Beseitigung aller Mängel unseres heutigen Gewerbewesens erfolgen werde, dies wird aber überhaupt durch einseitige legislativische Verfügungen niemals erzielt werden können, sondern nur vereint mit der Selbsthilfe der interessirten Gewerbetreibenden selbst möglich sein.

Ludwig Turgonyi erkennt die Wichtigkeit der auf dem Tapete befindlichen Vorlage an. Er kennt die traurige Lage der kleineren Gewerbetreibenden und verlangt, daß das Gesetz sie wirklich in Schutz nehme. Er kann es nur gut heißen, daß der Gesetzentwurf für die Fachbildung der Gewerbetreibenden sorgen will. Er würde aber noch dazu wünschen, daß vom Gewerbetreibenden außerdem ein Capitalausweis gefordert werde. Er hält bei diesem Punkte den moralischen Gesichtspunct für wichtig, welcher darin besteht, daß der Gewerbetreibende sich an Sparmaßregeln gewöhne.

Graf Theodor Andrásy kritisiert die gesammten Motive, welche für die Qualification und für die Zwangsangehörigkeiten vorgebracht zu werden pflegen.

Er kann diese nicht in Allem theilen, allein der Entwurf hat noch viele andere Bestimmungen, von deren gewerblich practischer Wirkung er überzeugt ist. Er gibt zu, daß die gewerbetreibende Classe Illusionen habe, doch er glaubt, daß die Gewerbetreibenden von diesen nur so befreit werden können, wenn sie sich von der Unhaltbarkeit derselben überzeugen werden.

Der Ministerpräsident Koloman Tisza erklärt, daß er diesmal eine längere Rede schon aus dem Grunde nicht für notwendig hält, da ja die Dinge, auf welche er eingehender reflectiren müßte, in der Specialdebatte unbedingt noch vorkommen werden und er glaubt, daß er dort Gelegenheit haben wird, zu motiviren, warum er eine Modification

